



Die Schweizer Illustratorin und
Fotografin Florence Elser
sich an ihrer Arbeit immer wieder
mit Körper und Krankheit
auseinander. Die Serie auf diesen
Seiten hat Elser *Froquizz* genannt.



WAS FRAUEN KRANK MACHT

Text
MAREIKE
NIEBERDING

Illustrationen
FLORENCE
IEF

In der Medizin wird vor allem am Mann
geforscht, getestet, gelehrt.
Für Frauen kann das tödlich sein

H

ier könnte die Leidensgeschichte einer Kranken stehen. Zum Beispiel die Geschichte einer der Frauen, die an den Nebenwirkungen von Digoxin starben – einem Wirkstoff, der Männern helfen und Frauen schaden kann, was Ärzte nicht wussten, da Digoxin wie viele Medikamente lange nicht an Frauen getestet worden war, weshalb es jahrelang beiden Geschlechtern verabreicht wurde. Ein Einzelfall, an dem im Kleinen das große Ganze erzählt werden kann.

Berichte über Kranke sind oft Berichte über Schicksale. Aber dass Frauen zwar länger leben als Männer, jedoch öfter an Herzkrankheiten sterben, dass sie mit akuten Schmerzen in der Notaufnahme durchschnittlich 16 Minuten länger auf schmerzstillende Mittel warten müssen als Männer und dass Ärzte sie laut einer Studie der Universität Harvard von 2016 schlechter behandeln, als Ärztinnen das tun – das alles hat nichts mit Glück oder Pech, Schicksal oder Zufall zu tun. Es ist keine Frage des individuellen Leidens, sondern des strukturellen Versagens. Eine Frage der Gerechtigkeit. Denn die Medizin ist eine Männerwelt. Frausein gefährdet die Gesundheit.

Weil mindestens die Hälfte der Menschheit betroffen ist, sollen hier keine Einzelfälle beschrieben werden. Denn sie könnten während der Lektüre als genau das verstanden werden – als Einzelfälle, die das eigene Leben nicht berühren. Weil Leserinnen womöglich glauben, bessere Blutwerte zu haben als die beschriebene Kranke, sich gesünder zu ernähren oder mehr Sport zu treiben. Also soll die Frau in diesem Artikel die Durchschnittsfrau sein, so etwas wie die Martha Muster der Medizin, die Mitte der Studien und Erfahrungen.

Um diese zu ermitteln, haben wir mit Professorinnen und Professoren der Kardiologie, Radiologie, Neurologie, der Gesundheitswissenschaften und Arzneimittelforschung, der Sozialwissenschaftlichen Psychiatrie und Medizingeschichte gesprochen, mit Zeitzeuginnen der Frauengesundheitsbewegung, mit der Präsidentin des Weltärztinnenbundes, mit ehemaligen Frauenbeauftragten und Prodekaninnen für das Medizinstudium.

Also mit Frauen und Männern verschiedenen Alters, einige von ihnen Feministinnen, andere nicht. Manche von ihnen mächtig, viele von ihnen die Ersten ihrer Art: erste Professorinnen und Chefärztinnen, Überfliegerinnen in ihrem Fachbereich. Sie alle erforschen seit Jahren, wie Frauen und Männer sich körperlich voneinander unterscheiden und welche Auswirkungen *sex* und *gender*, also das biologische und das soziale Geschlecht, auf die Behandlung von Martha Muster haben. Sie publizieren ihre Ergebnisse in Fachjournalen, setzen sich dafür ein, dass diese in die medizinischen Behandlungsleitlinien aufgenommen werden, geben ihr Wissen als Professorinnen an ihre Studentinnen und Studenten weiter – doch um einen echten Umbruch zu gestalten, sind sie zu wenige.

In Deutschland studieren mehr als 90 000 Menschen Medizin. Aber bisher ist das Studium nur an einer einzigen Universität, am Universitätsklinikum der Charité in Berlin, geschlechtersensibel gestaltet. Dazu kommen rund 400 000 Ärztinnen und Ärzte, die im Schnitt 54 Jahre alt sind. Zu ihnen muss die Forschung über geschlechtersensible Medizin gelangen. Eine

Herausforderung, die rund vierzig Forscherinnen und Forscher, die sich explizit damit beschäftigen, kaum bewältigen können.

Zumal das Thema nicht nur medizinisch brisant, sondern auch politisch heikel ist. Die Frauen und Männer, die das *SZ-Magazin* befragt hat, wollen alle eine bessere Gesundheitsversorgung für Frauen, Männer und alle, die dazwischen liegen. Was sie auf keinen Fall wollen, ist, »dass ein Geschlechterkrieg geführt wird«, wie die Professorin Vera Regitz-Zagrosek es formuliert.

Sie leitet das einzige Institut für Geschlechterforschung in der Medizin an der Charité in Berlin. Und wie immer, wenn es um Geschlechter und Gerechtigkeit geht, ob im Bundestag, in Führungsetagen oder in der Medizin, wird zugespitzt und aufgewiegelt. Dann redet die eine Seite von »Gender-Gaga« und die andere von »alten weißen Männern«. Vera Regitz-Zagrosek findet: »Eine emotional geführte Gender-Debatte, die zudem häufig mit unrichtigen Argumenten geführt wird, verhindert eine sachliche Diskussion darüber, wie Frauen und Männer als Patientinnen und Patienten gleich gut behandelt werden können.« Und nur in wenigen Bereichen ist dieses Gegeneinander von Frau und Mann, progressiven und restaurativen Kräften, so folgenreich wie in der Medizin.



VERA REGITZ-ZAGROSEK, 65, gilt als Pionierin der geschlechtersensiblen Medizin in Deutschland. Seit 2007 ist sie Direktorin des Instituts für Geschlechterforschung in der Medizin an der Berliner Charité.

Jede Krankheit ist ein soziales Ereignis. Wer krank ist, der ist auf Hilfe angewiesen, manchmal sogar hilflos. Die Deutungsmacht der Mediziner ist immens. Sei es in Extremsituationen, im Heck der Notfallambulanz, bei einer Bypass-Operation oder während einer Routineuntersuchung beim Hausarzt – jede medizinische Entscheidung kann den Lauf eines Lebens unwiderruflich ändern. Geschlechtersensibel zu behandeln kann Leben retten. Weil Frauen anders krank werden als Männer. Allerdings steckt in diesem Satz schon das nächste Problem: das Wort »anders«. Es signalisiert eine Abweichung. Anders heißt: nicht die Norm. Und die Norm ist in der Medizin der Mann.

In ihrem Buch *Das andere Geschlecht* schrieb die französische Philosophin Simone de Beauvoir: »Der Mann wird als Mensch und die Frau als Weibchen definiert – jedes Mal, wenn sie sich als Mensch verhält, heißt es, sie imitiere den Mann.« Das ist siebzig Jahre her. Die Frage, die sich aus diesem Satz ergibt, stellt sich heute noch: Wann werden Frauen nicht mehr nur Frauen, wann werden Frauen Menschen sein?

Vergangenes Jahr erschien ein neues Anatomiebuch für Kinder: *Anatomie – das faszinierende Innenleben des Menschen*. Auf der Titelseite ist die Illustration eines Mannes mit Schnurrbart und Matrosenmütze zu sehen, sein Körper ein schwarzer Schemenschnitt, von Arterien und Venen durchzogen. Sein Abbild führt durchs Buch: Herz, Hirn, Speiseröhre, Magen, Darm,

Weiterlesen unter:

<https://sz-magazin.sueddeutsche.de/frauen/frauen-gesundheit-medizin-87304?reduced=true>